

Vorbereitung

Vorbereitung und Bewerbung für ein Erasmussemester in Brüssel könnten eigentlich kaum einfacher sein. Nachdem meine Wahl nach Durchsicht der Liste der Partneruniversitäten der FU und einiger Überlegungen doch relativ schnell auf Brüssel gefallen war, konnten die Bewerbungsunterlagen mit geringem Zeitaufwand innerhalb weniger Tage zusammengestellt werden. Einige persönliche Angaben, ein kurzes Motivationsschreiben auf Deutsch und Englisch, Kopie vom Abiturzeugnis als Sprachnachweis dazu, fertig. Nachdem dann nach einigen Wochen die Bestätigung der FU kam, mich für den Studienplatz in Belgien vorzuschlagen, war der Bewerbungsvorgang an der VUB nur noch eine Formalität. Unter tatkräftiger Unterstützung von Prof. Dr. Carola Richter wurden die Kurse (vorläufig) gewählt, wobei bei der Anrechenbarkeit der jeweiligen Angebote auf das hiesige Vorlesungsverzeichnis größtmögliche Kulanz gewährt wird. Hierfür bin ich besonders dankbar, da ich von Mitstudierenden aus anderen Ländern ganz Anderes mitbekommen habe. Die nötigen Unterlagen konnten allesamt über ein Internetportal hochgeladen werden, Mailverkehr mit Brüssel war nicht erforderlich.

Die einzig noch offene Frage – die der Unterkunft – wurde auch schnell gelöst. Hier habe ich mich für den bequemsten Platz entschieden und mich für einen Platz in der U-Residence beworben, einem Studentenwohnheim direkt auf dem Campus der VUB. Die Bewerbung bestand aus einer formlosen Mail mit ein paar persönlichen Angaben und einer Ausweiskopie, nach drei Wochen erfolgte die Bestätigung. Also hieß es für mich nur noch: Zwischenmieter finden, Koffer packen, nichts über Brüssel in Erfahrung bringen, überraschen lassen und los.

Unterkunft

Hier kann ich schon vorweg nehmen: Der schlimmste und auch eigentlich einzig wirklich schlechte Moment meines Brüssel-Aufenthalts war der erste Abend, die Ankunft in der U-Residence. Auf der Internetseite <http://www.u-residence.be/en/> hatte ich mir vorher alles angeschaut. Dort wird hauptsächlich die schicke Außenfassade gezeigt, jetzt weiß ich auch warum. Es war vorher angekündigt worden, dass man am Abend seiner Ankunft eine Keycard im Briefkasten mit der entsprechenden Zimmernummer vorfinden würde. Ich komme nach achtstündiger Autofahrt an, keine Keycard da. Das Telefonieren mit dem Hausverwalter klappte aufgrund mieser Tonqualität auch nicht so recht, per SMS konnte ich dann mein Problem schildern. Nach anderthalb Stunden

tauchte schließlich ein Hausmeister auf, der mir meine Keycard aushändigen konnte. Im Zimmer der nächste Schock: Ich hatte ein Doppelzimmer gemietet, jedoch trotzdem auf irgendeine Form der Abtrennung gehofft. Fehlanzeige, ich stand in einem dunklen, großen Zimmer mit dem Flair einer Sporthallenumkleidekabine, zwei Betten in den Ecken des Raumes. Wenig Lichtquellen, wenig Stauraum, ein Schreibtisch für zwei. Das Bett besteht aus einem Lattenrost mit Füßen und einer Matratze. Es gibt weder Kissen noch Decken, was vorher nicht angekündigt wurde. Auch die komplette Küchenausstattung an Töpfen, Geschirr, Besteck etc. muss selbst besorgt werden. Zudem ist das W-LAN katastrophal, man braucht ein LAN-Kabel oder einen eigenen Router. Und das Ganze für 328 € warm im Monat, da ist man aus Berlin schon (noch) anderes gewohnt. Aber: Von da an ging es steil bergauf. Ein Ikea-Besuch brachte Abhilfe für die meisten Ausstattungsprobleme, an das Flair gewöhnt man sich. Und am allerwichtigsten: Ich habe mich auf Anhieb super mit meinem Mitbewohner verstanden, sonst wäre die fehlende Privatsphäre wohl echt zum Problem geworden. Über die Monate habe ich mich dann einigermaßen mit dem Zimmer angefreundet. Es ist direkt auf dem Campus, wird wöchentlich geputzt und ist modern. Und im Vergleich mit den anderen Studentenwohnheimen in Brüssel schneidet es wohl noch ganz gut ab. Einzig eine bessere Kommunikation im Vorfeld hätte mir wohl den ersten Schock erspart. Wenn man nicht viel erwartet, lässt es sich in U-Residence für fünf Monate schon aushalten.

Studium

Die VUB als Studienstandort hat mich ehrlich gesagt eher etwas enttäuscht. Der Campus ist recht hässlich, die Mensa im Vergleich zu Berlin übersteuert und schlecht. Zudem schienen mir die Lehrmethoden auch etwas veraltet oder zumindest anders zu sein. Im Bachelorangebot werden eigentlich fast nur Frontalvorlesungen angeboten. In den von mir besuchten Veranstaltungen wurden die Studierenden so gut wie nie in die Vorlesung eingebunden, eine kritische Hinterfragung oder gar Diskussion schien selten erwünscht. Zwei meiner drei Vorlesungen waren außerdem durch Powerpoint-Präsentationen begleitet, die mir hier bei einem Referat wohl als methodisch unzureichend um die Ohren gepfeffert werden würden. Das konnte einen in der Lernphase dann teilweise wirklich an den Rand eines Wutausbruchs bringen, viel konnte erst dank Google durchschaut werden. Einziger Lichtblick war bei mir eine politikwissenschaftliche Vorlesung zur Einführung in System und Funktionalität der EU, in der der sehr kompetente Professor Verhoust ganz ohne Präsentation auskam und ohne jegliche Notizen strukturierter und eloquenter präsentierte, als ich das anfangs für möglich gehalten hätte.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Bibliothek der VUB. Es gibt nur eine Bibliothek auf dem Campus, in der leider keine angenehme Lernatmosphäre geboten wird. Die Stühle sind unbequem, die Arbeitsplatzzahlen arg begrenzt. Es ist zu laut, da direkt an die Lesesäle auch Seminarräume angrenzen, wo ständig reger Betrieb herrscht. Am meisten haben mich jedoch die Öffnungszeiten

gestört. Unter der Woche ist um 21 Uhr Schluss, am Freitag schon um 19 Uhr, am Samstag gar um 16 Uhr. Und sonntags wird natürlich gar nicht erst aufgemacht. Das hat dazu geführt, dass ich in der Lernphase mit Freunden meistens auf die nicht weit entfernte Bibliothek der französischsprachigen Universität ULB ausgewichen bin, wo ein größeres Platzangebot, eine bessere, ruhigere Atmosphäre und zudem eine bessere Mensa geboten sind.

Alles in allem hätte ich mir also doch eine bessere akademische Erfahrung erhofft, was jedoch im Endeffekt nicht der Hauptgrund für mich war, ein Auslandssemester zu machen. Die Lehrkräfte und das Personal waren auch stets sympathisch, nett und hilfsbereit. Trotzdem scheint mir die FU insgesamt die akademisch wesentlich bessere und auch besser ausgestattete Einrichtung zu sein.

Alltag und Freizeit

Okay, bei diesem Punkt muss ich jetzt aufpassen, nicht zu sehr ins Schwärmen zu geraten. Denn trotz der genannten akademischen Minuspunkte war das Semester in Brüssel eine unglaublich tolle und prägende Erfahrung für mich.

Die erste Überraschung war für mich der interkontinentale Charakter der Erasmusstudierenden. Ich hatte eigentlich hauptsächlich EuropäerInnen erwartet. Jetzt kann ich aber u. a. einen Kambodschaner, einen Surinamer, eine Chinesin, eine Kamerunerin und sogar einen Thüringer zu meinen Freunden zählen. Dieser enge Austausch und auch die schnelle Vertrautheit zwischen den verschiedenen Kulturen haben mich sehr begeistert. Durch die regen sozialen Kontakte geriet das Studium schnell zur Nebensache. Fast jeden Abend wurde zusammen ins Zentrum gefahren oder eine der zahlreichen Erasmus-Partys besucht. Das Erasmus Student Network hat viel auf die Beine gestellt, Partys, Städtetrips innerhalb Belgiens oder sogar nach Prag und Köln, Kneipenabende etc.

Besonders hat mir die Spontaneität des Lebens im Erasmus gefallen. Dadurch, dass alle nur für das Studium gekommen sind, gibt es so gut wie keine anderweitigen Verpflichtungen. Deshalb konnte man sich, auch wenn man um 19 Uhr noch nichts geplant hatte, sicher sein, dass eine Facebook-Nachricht genügt, um zwei Stunden später mit acht Leuten in einer Bar zu sitzen. Das werde ich sehr vermissen.

Brüssel als Stadt ist mir über die Zeit auch sehr ans Herz gewachsen. Mir gefallen besonders Architektur und Flair der Stadt sehr. Die Pommes und Waffeln sind natürlich Pflichtprogramm, nach einiger Eingewöhnungszeit habe ich auch am belgischen Bier Gefallen gefunden. Zudem ermöglicht die zentrale Lage in Europa relativ einfach und günstig Trips nach Amsterdam, London, Paris etc.

Kleiner Wermutstropfen, aber wohl auch die typische Erasmuskrankheit: Kontakt mit einheimischen Studierenden gab es quasi nur, wenn diese Mitglieder des Erasmus Student Networks waren und Trips und Partys organisiert haben. Hinzu kommt, noch dass die belgische Studierendenkultur mit der Berliner nicht viel gemein hat. Die ausgeprägte Verbindungskultur wirkt, gelinde gesagt, befremdlich.

Fazit

Abschließend kann ich nur sagen, dass ich das Semester sehr genossen habe und mich jederzeit uneingeschränkt wieder dafür entscheiden würde. Brüssel ist für all diejenigen die richtige Wahl, die das Großstadtleben nicht missen wollen, die Menschen aus aller Welt kennenlernen wollen, denen die soziale Komponente wichtiger ist als die akademische und eine tolle Zeit wichtiger als die Regelstudienzeit. Auch von den Leuten, die ich dort kennengelernt habe, hat niemand seine Wahl bereut.